



Wie überall im Lande Hessen, so ist auch im Vogelsberg die Geschichte des Waldes sehr eng verbunden mit der Siedlungsgeschichte des Menschen in der Landschaft. Mit dem Vordringen des Menschen und seiner Siedlungen in den Wald bestimmen seine Bedürfnisse die Ausdehnung des Waldes, seine Zusammensetzung mit Baumarten, seine ökologische Reichhaltigkeit sowie seinen Gesundheitszustand.

1. Die Waldentwicklung von der Eiszeit bis zum 1. Jahrhundert n. Chr.

Mit dem Ende der Eiszeit in Europa begann vor ca. 12.000 Jahren die bisher letzte einschneidende Klimaveränderung. Wie man anhand von Pollenanalysen aus dem Hochmoor im heutigen Naturschutzgebiet Breungeshainer Heide rückschließen kann, erfolgte die Wiederbesiedlung der Landschaft mit Gehölzen in Abhängigkeit von den jeweils herrschenden Temperaturen sowie der Durchsetzungsfähigkeit bestimmter Baumarten gegenüber der Konkurrenz anderer Baumarten.

Nach dem Rückzug des Eises setzte die Wiederbewaldung des Vogelsberges mit der Ausbreitung von Birken und Kiefern ein. Dabei war die Kiefer vor allem auf den etwas trockeneren Böden stark vorherrschend. Die Birke wiederum besiedelte im Wesentlichen die feuchteren Partien. Zu diesen beiden Baumarten gesellten sich nach und nach bis etwa 8.000 v. Chr. die Eberesche und zunehmend die Hasel.

Mit Beginn der Wärmezeit, etwa 7.000 v. Chr., ist ein sehr starker und rascher Anstieg der Verbreitung der Hasel festzustellen. Ihrer Ausbreitung als sowohl wärmeliebender aber auch schattenertragender Strauch kam der bis dahin vorherrschende lichte Kiefern-Birkenwald entgegen. In der Nähe der zahlreichen Bäche, Quellen und Sumpfbereiche breiteten sich Ulmen, Erlen, aber auch Linden aus. Die Kiefer wurde mehr und mehr auf die kargen Blockhalden zurückgedrängt. Von den Tälern her begleitet die ebenfalls sehr wärmeliebende Eiche die Ausbreitung der Hasel, allerdings nur in den tieferen Lagen des Vogelsberges.

Der nun vorherrschende Laubwald beschattete den Waldboden mehr und mehr, so dass dort sich in der Folgezeit überwiegend nur noch schattenertragende Baumarten, die auch mit weniger Wärme sich entwickeln konnten, nach und nach die Vorherrschaft erlangten.

Dies waren etwa ab 5.000 v. Chr. im Wesentlichen die Buche, aber auch die Fichte als Nadelbaum. Während die Fichte etwa um 4.000 v. Chr. den Höhepunkt ihrer Entwicklung und Ausbreitung erfuhr, brauchte die Buche sehr lange, um die Vorherrschaft im Vogelsberg zu gewinnen.

Mit der Buche zusammen fand sich in den Höhenlagen der Ahorn ein.

Erst etwa ab 1.000 v. Chr. beherrschten Buchenwälder den gesamten Vogelsberg. Hasel, aber auch Ulme und Linde verschwinden fast ganz. Hilfestellung für die starke Ausbreitung der Buche gab der Mensch, der etwa im gleichen Zeitraum von den tiefer gelegenen Siedlungen aus in den Oberwald eingriff. Da der Mensch mit seinen damals vorhandenen Werkzeugen für die von ihm benötigten Gerätschaften, aber auch zum Hausbau, sich der leichter zu verarbeitenden Baumarten, wie Ulme, Linde, aber auch der starken Hasel bediente und die Buche mit ihrem vergleichsweise sehr viel härteren Holz verschmähte, begünstigte er in großem Umfange die Entwicklung ausgedehnter Buchenwälder.

Auch für die nun häufiger nach Rodungen entstehenden Viehweiden war die Rotbuche als schattenspendende Baumart, aber auch wegen ihrer Früchte als Viehfutter, geschätzt und wurde daher geschont. Nicht zuletzt förderte ein über viele hunderte Jahre hinweg andauernder Rückgang der durchschnittlichen Sommertemperaturen die Entwicklung der Buche.

Die Buche blieb bis etwa 1000 n. Chr. die vorherrschende Baumart im Oberwald des Vogelsberges,



gemischt mit etwas Bergahorn, Bergulme, Esche und Eberesche. Auf den Nassstellen fand sich Schwarzerle ein. In den tieferen Lagen kamen neben der Buche noch die Eiche, Hainbuche, Linde, Elsbeere und etwas Feldahorn vor. Nadelholz gab es zu dieser Zeit in der natürlichen Waldzusammensetzung des Vogelsberges nicht.

2. Die Waldentwicklung zwischen dem 1. und 13. Jahrhundert n. Chr.

Über Jahrhunderte hinweg war der Vogelsberg Teil eines riesigen unberührten Urwaldes, dessen Wildnis von alten Schriftstellern als „*vasta solitudo Buchoniae*“ beschrieben wird. Vor allem für die Römer, die fast bis an den südlichen Rand des Vogelsberges vorstießen, war der hier vorhandene Urwald abschreckend und furchteinflößend. So wurde auch von ihnen kaum der Versuch gemacht, diesen Urwald in nennenswerter Weise zu nutzen.

Erst etwa ab dem 8. Jahrhundert kam der sogenannte Landausbau im Vogelsberg in Gang. Das große, unbewohnte Waldgebiet lockte im frühen Mittelalter die Menschen der angrenzenden Siedlungsländer zur Besitznahme.

So beginnt auch im Vogelsberg etwa ab 700 n. Chr. eine intensive Rodungs- und Siedlungstätigkeit, die bis in das 13. Jahrhundert hinein andauert und den gesamten Vogelsberg einschließlich der Oberwaldregion erfasst. Der Wald wird von den Rändern her zunehmend zur Schaffung von landwirtschaftlichen Nutzflächen, aber auch für neue Siedlungsflächen gerodet. Gleichzeitig blüht im Vogelsberg die Eisenindustrie auf. Es entstehen in den großen Waldgebieten Eisenhütten und Waldschmieden mit den dazugehörigen Köhlern, die riesige Waldflächen im Oberwald zerstören.

Am Ende dieser Siedlungs- und Rodungsphase hat im 13. Jahrhundert die Siedlungsdichte im Vogelsberg ihren Höhepunkt erreicht und damit auch den Höhepunkt der Waldverdrängung. Nur noch auf wenigen Kuppen, einigen entfernt gelegenen Höhenzügen und anderen unzugänglichen Teilen des Oberwaldes haben sich wenige Restwälder aus Buche und Ahorn sowie Eberesche gehalten.

3. Die Waldentwicklung zwischen 1300 und 1600

Der allgemeine Bevölkerungsrückgang im 14. und 15. Jahrhundert machte sich auch im Vogelsberg bemerkbar. Über die Hälfte aller Siedlungen, vor allem im Bereich des Oberwaldes, wurden aufgegeben, die meisten für immer. Dennoch konnte der Wald sich nur vergleichsweise wenige wüstgefallene Gemarkungen zurückerobern. Vor allem durch die nun sehr stark einsetzende Beweidung der durch die Rodungen entstandenen Huteflächen im Oberwald wurde die Inbesitznahme der Landschaft durch den Wald verhindert.

Im Mittelalter stand insbesondere der Laubwald, wie er damals im Vogelsberg heimisch war, in weitaus engerer Beziehung zur menschlichen Existenz als heute. Neben dem Bedarf für Köhlerei und Eisenverhüttung lieferte das Holz fast alles Bau- und Werkmaterial sowie den einzigen Brennstoff. Daneben musste er für das Vieh Gras, Eicheln und Bucheckern sowie Laub und Streu für die Ställe zur Verfügung stellen. Die Nutzung essbarer Früchte, die Bienenweide, aber auch die Gewinnung von Lohrinde zum Gerben des Leders und später auch die Jagd als gesellschaftliches Ereignis des Adels belasteten die Waldentwicklung und den Zustand der Wälder sehr.

So verschlechterte sich der Waldzustand durch überzogene Ansprüche der wachsenden Bevölkerung und unregelmäßige sowie unpflegliche Nutzung vom ausgehenden Mittelalter an drastisch. Das Gespenst der Holznot ging um.

Dies war Anlass der Grundherrschaften im Vogelsberg, durch sogenannte Wald- oder Forstordnungen dieser Zerstörung Einhalt zu gebieten. So gab es bereits 1565 von der Familie der *Freiherren Riedesel* zu



Eisenbach die erste Waldordnung sowie zahlreiche Vorschriften zur Einschränkung des Holzverbrauches und zur sparsamen Verwendung. Insbesondere versuchte man, durch Einzäunungen das Weidevieh aus verschiedenen Waldteilen herauszuhalten, um dem Wald wieder eine Möglichkeit zu bieten, sich natürlich zu verzüngen und fortzuentwickeln. Während auf die durch Köhlerei und Eisenverhütten zerstörten großen Flächen des Oberwaldes nach wie vor teilweise aus der Wetterau bis zu 3000 Rinder je Jahr zur Beweidung getrieben wurden, bestand der zu den Siedlungen hin gelegene Wald aus sehr stark verlichteten Beständen. Auf über 50 % dieser Fläche entwickelte sich dadurch die für den frühen Vogelsberg so charakteristische, extensiv genutzte Huteweide mit wenigen, durch Viehverbiss oft bizarr verformten Einzelbäumen. Erst die durch die Waldordnungen beginnende konsequente Entmischung von Land- und Forstwirtschaft, die sich bis etwa 1850 hinzog, wurde die Voraussetzung für eine zwar vom Menschen beeinflusste, aber im wesentlichen doch durch schädigende Einflüsse verschonte Waldentwicklung geschaffen.

4. Die Waldentwicklung von 1600 bis 1850

Seit spätromanischer Zeit entstehen auch im Vogelsberg weithin verbreitet sogenannte „Hagen-Siedlungen“. Diese Siedlungen gehen in der Regel auf herrschaftliche Siedlungen (sogenannte Huben) zurück, von denen aus mit wachsender Bevölkerung räumlich beschränkte Rodungen in das sogenannte „Confinium“ (Wald- und Ödland) ausgingen. Die in diesen Siedlungen wohnenden Leute hatten in dem ihnen zugewiesenen Gebiet Weide- oder andere Nutzungsrechte, aber keinen festen Besitz.

Viele Orts- aber auch Waldortsnamen weisen auf diese Entwicklung hin (Hagen = Hain). Die Ortsnamen z. B. von Rudingshain, Breungeshain, Rebgeshain, Eichelhain, Herchenhain, aber auch die häufig vorkommenden Waldortsnamen „Hainerwald“, „Hainerhecke“ haben ihren Ursprung in diesen Hagensiedlungen. Während in Ortsnähe überwiegend die Schaf- und Ziegenweide, die äußerst zerstörerisch auf jeglichen Bewuchs in der Landschaft einwirkte, üblich war, wurde das Großvieh über sogenannte Triften bis weit in die Waldungen zur Hute getrieben. Diese für die Waldverzüngen so verhängnisvollen Huterechte konnten auch durch die ergangenen Wald- oder Forstordnungen nicht abgeschafft werden. Letztlich war es die Jagdleidenschaft des Adels, vor allem der Landgrafen von Darmstadt (*Ludwig VII.*, *Ludwig VIII.*), die zum Erhalt der letzten Buchenwälder des Vogelsberges maßgeblich beitrug. Um ihrer Jagdleidenschaft ungehindert fröhnen zu können, wurden große Waldteile im Oberwald für die Beweidung und den Zutritt der Bevölkerung gesperrt. Wenn auch der hohe Wildbestand in diesen Bereichen für Schäden im Wald sorgte, so blieb dieser jedoch vor der gänzlichen Zerstörung verschont. Das heute in der Nähe der Ortschaft Rudingshain gelegene Naturwaldreservat beherbergt solche noch ursprünglichen Buchen- und Ahornwälder des Vogelsberges, die einst landgräfliche Jagdflächen waren.

Zwischen den Jahren 1720 bis 1770 war der Vogelsberg bevorzugtes Forschungsgebiet für zahlreiche Geologen, aber auch Botaniker und Forstleute. Es liegen uns daher aus dieser Zeit sehr exakte Beschreibungen des damaligen Waldzustandes im Vogelsberg vor. So hinterließ *Johann Jacob Dillenius* (geb. 22.12.1684 in Darmstadt, 1721 Prof. der Botanik in Oxford, 1747 dort verstorben) einen bis jetzt unveröffentlichten Nachtrag zu seiner bekannten „Flora von Gießen“. In diesem Nachtrag beschreibt er den Vogelsberg als ein „Hoch und kaltes Gebirg, sonderlich zur Winterszeit. Sehr häufig wächst im Oberwald Buche und Alpenhexenkraut auf vielen umgefallenen, faulen Bäumen. Vom Bergahorn stehen im Oberwald sehr hohe Bäume.“ Die auf dem Dach des Vogelsberges durch Köhlerei und Weidenutzung zerstörten Flächen beschreibt er als „Heyden, so nichts anders als trocken, gleich wüstenhafte Plätze im Oberwald, so Breungeshainer Heyd, trockene Wiesen bis Ulrichstein und zu den Forellenteichen“.

Ein Forstgutachten, gefertigt von *Oberförster Neidhardt* am 03.10.1770 beschreibt große Waldteile aus dem heutigen Oberwald wie folgt: „Das Gehölz besteht aus schwachen Stangen. Große und starke Buchen sind nur wenige vorhanden, so dass kein Klaffer Holz im Wald zu machen ist. Der junge Buchennachwuchs ist nur sehr ungleich und auf kleinen Flächen vorhanden, da er meistens von dem Vieh in der Gegend abgefressen und verdorben worden ist. Auf den der Gemeinde zum Beweiden überlassenen Flächen ist der Boden völlig mit Moos überzogen und nur noch einzelne Bäume stehen darauf.“

Trotz der nach wie vor starken Zerstörung der Wälder durch Waldweide und teilweise überhöhte



Wildbestände ließen die damaligen Forstleute nicht nach, den Wald im Vogelsberg wieder in eine geregelte Entwicklung und Nutzung zu führen. 1621 versucht *Landgraf Ludwig V.*, ein Enkel *Philipps des Großmütigen*, durch umfangreiche Aufforstungen im Oberwald die Staatseinkünfte zu vermehren. U.a. nahm er die Aufforstung der völlig zerstörten sogenannten Breungeshainer Heide in Angriff. Er säte die Flächen mit großen Mengen Kiefern Samen, den er aus Durlach (bei Karlsruhe) bezogen hatte. Die Aufforstungsfläche wird in einem Gutachten beschrieben als ein „Gelände, das über und über mit hohen alten Maulwurfshaufen überzogen ist, worauf das Moos fast eine viertel Elle hoch wächst“.

Der damalige Amtmann von Nidda stellte fest, dass die „Maulwurfshaufen“ durch den tiefgefrorenen Boden, der noch im April mit Schnee bedeckt war, verursacht wurden. Der Aufforstungsversuch misslang völlig, da unter diesen Witterungsumständen das Saatgut nicht keimen konnte.

Nach diesem missglückten Aufforstungsversuch von 1621 wurde fast 200 Jahre lang kein Versuch mehr unternommen, den Oberwald wieder vollständig zu bewalden. Statt dessen versuchte man, die zahlreichen Hutweiden, die meist tiefer gelegen waren, mit vielen Ideen und Initiativen wieder in Wald zu überführen. So wurde z. B. ab 1672 jeder Riedeselsche Untertan bei seiner Heirat verpflichtet, zwei Eichenstämmchen auf die Hutweiden zu pflanzen.

1744 schließlich hat man erstmals Aufforstungsversuche in den nördlichen Bereichen des Vogelsberges mit der Fichte begonnen. Diese konnte allerdings zunächst nur sehr langsam durch Saat in stark verwüsteten Waldteilen Fuß fassen. Wenig später wurden auch die ersten Lärchen im Vogelsberg angesät.

5. Die Waldentwicklung von 1850 bis 1985

Der erstmalige Anbau der Fichte 1744 im Gebiet der Waldungen der *Freiherren Riedesel zu Eisenbach* zeigte auf den armen und durch Viehtritt sehr stark verfestigten Böden des Vogelsberges erste Erfolge. So versuchte man 1823 auch in der Gemarkung Feldkrücken, die zum Forst Schotten gehörte, auf 11 ha ebenfalls Fichte zu pflanzen.

Ausschlaggebend für die Ausbreitung der Fichte im Oberwald jedoch war der *Revierförster Karl Aßmus*, der schon 1830 Erfahrung mit dem Fichtenanbau, insbesondere mit der Pflanzung der Fichte, im Revier Lißberg gemacht hatte. Als er später in das Revier Grebenhain des Forsts Schotten versetzt wurde, hat er sich außerordentlich intensiv und mit Erfolg für die Fichtenpflanzung auf Ödländereien eingesetzt. So begann er auch im Sichenhäuser Gemeindewald Fichten zu pflanzen.

Diese Erfolge im Fichtenanbau haben sich auf die Waldentwicklung der jüngsten Zeit im gesamten Vogelsberg ausgewirkt. *Aßmus* erhielt mit der Forcierung des Fichtenanbaus im Vogelsberg, insbesondere aber im Oberwald, nicht ungeteilten Beifall. So schreibt 1852 der *Revierförster August Brumhardt* aus Schotten in einer Veröffentlichung, dass er zwar das gute Gedeihen der Fichte im nördlichen Vogelsberg bestätigen müsse, dass aber auf die Frage, was dereinst mit diesem Holz geschehen soll, keine andere Antwort zu finden sei als: „Es muss im Wald verfaulen!“

So rückte der Fichtenanbau aus den tieferen bis mittleren Lagen des Vogelsberges immer näher an den Bereich des Oberwaldes heran. Nicht zuletzt war die klimatisch völlig ungeschützte Lage des Oberwaldes auf ca. 1000 ha Größe ausschlaggebend, dass bis dahin alle Aufforstungen, gleichgültig mit welcher Baumart, fehl schlugen. So erfahren wir aus dem Protokoll einer Tagung des Hessischen Forstvereins in Schotten aus dem Jahre 1896, dass man letztmalig 1853 versucht hatte, den Oberwald mittels einer Mischsaat wieder in Wald zu überführen. Man mischte große Mengen Samen von Hainbuchen, Weißerlen, Schwarzerlen, Birken, Fichten, Lärchen, Weißtannen, Zirbelkiefern, Ahorn und Eschen sowie Bucheckern. Neben der Aussaat dieser Mischung wurden auch Pflanzversuche mit sämtlichen vorgenannten Baumarten gemacht. Die verwendeten Saatgutmengen hätten viele Millionen von Pflänzlingen erwarten lassen. Doch haben der durch jahrhundertelangen Viehtritt verfestigte Boden und die rauen Klimaverhältnisse diesen großangelegten und mit viel Energie betriebenen Aufforstungsversuch wiederum zunichte gemacht.



Trotz dieser Misserfolge ließ man sich jedoch nicht mehr von dem Vorhaben abschrecken, den Oberwald des Vogelsberges wieder zu bewalden. So schuf man von 1874 bis 1877, teilweise durch Sträflingsarbeit, insgesamt 33.940 Meter Gräben, die von Südosten nach Nordwesten senkrecht zur Hauptwindrichtung quer über den Bereich des Oberwaldes verliefen. Diese etwa 0,5 m tiefen und 0,5 m breiten Gräben hatten einen Abstand zueinander von 3 - 6 m. In diese Gräben hinein pflanzte man nun die Fichten, um diesen damit Schutz gegen Wind und Kälte zu gewähren und sie gleichzeitig direkt mit den Wurzeln in den Mineralboden einzubringen.

Diese Idee nun führte endlich zum Erfolg. Aus den windgeschützten Gräben konnten die jungen Fichtenpflanzen herauswachsen und schufen so auf den Flächen zwischen den Grabenreihen wiederum Windruhe. Dort wurden dann wenige Jahre später weitere Fichten angepflanzt.

So war letztlich um 1900 auch der Oberwald aufgeforstet und das Landschaftsbild so, wie es sich heute darstellt, geschaffen.

Die heute im Bereich zwischen Hoherodskopf und Ulrichstein vorzufindenden, teilweise großflächigen Fichtenbestände, die allerdings in den letzten Jahren zunehmend dem Sturm und dem Borkenkäfer zum Opfer fallen, sind somit die erste Waldgeneration nach mehr als 500 Jahren Waldzerstörung durch Köhlerei, Eisenverhüttung und vor allem Beweidung im Vogelsberg. Wer noch heute mit offenen Augen in der Nähe der Naturschutzgebiete Breungeshainer Heide und Forellenteiche durch diese alten Fichtenbestände geht, kann jene regelmäßig gezogenen Parallelgräben noch entdecken. Die häufig geäußerte Ansicht, dass es sich bei diesen Gräben um Entwässerungsgräben der Moorflächen handelt, lässt sich damit widerlegen, dass deutlich erkennbar ist, dass auch heute noch viele der starken Fichten aus den Grabensohlen herauswachsen.

So neigt man heute eher zu der Ansicht, dass die Idee der Fichtenpflanzung in Gräben eine der großen forstlichen Pioniertaten auf dem Wege zur Wiederbewaldung des Vogelsberges war.

Um 1904 versuchte man mittels eines sogenannten Generalkulturplans, nun auch auf den verbliebenen Huteweiden und ortsnahe gelegenen freien Flächen die Aufforstung nach einem einheitlichen, finanziell großzügig vom Staat geförderten Plan voranzubringen, um vor allem die häufigen und starken Südwestwinde zu brechen. Dieser Plan jedoch scheiterte letztlich am Widerstand der Vogelsberger Bauern.

In der Folge ist jedoch die Aufforstungsbewegung im Vogelsberg nicht zum Stillstand gekommen. Sie hat das Gesicht des Vogelsberges in den letzten 100 Jahren entscheidend verändert, nicht nur durch die geradezu ungeheure Waldzunahme, sondern auch durch den Wandel in der Baumartenzusammensetzung. Bis etwa 1980 wurde für die Erstaufforstungen brach gefallener landwirtschaftlicher Böden fast nur die Fichte verwendet. Auch in den Gemeindewäldern wurde überwiegend die finanziell und betriebswirtschaftlich günstige Fichte angebaut. Lediglich in den Staatswäldern wurde versucht, den Anteil der Buche, des einstigen Charakterbaumes des Vogelsberges, von ca. 30 % durch natürliche Verjüngung zu halten. Gleichzeitig wurde vor allem dem Ahorn und der Esche zunehmend Platz als Mischbaumart eingeräumt.

Die durch die Technik zunehmend genauere Forstinventur ermöglichte es, genaue Erkenntnisse über die Böden, den Wasserhaushalt sowie das Wachstum des Waldes zu erlangen und darauf forstliche Planungen aufzubauen. Seit 1795 macht man sich dabei das von *Georg Ludwig Hartig* definierte **Prinzip der Nachhaltigkeit** zur oberen Handlungsmaxime. Dieses Prinzip sagt aus, dass in einem Wald nur so viel Holz regelmäßig genutzt werden darf, wie jedes Jahr durch den Zuwachs der Bäume an Höhe und Dicke neu entsteht. Entsprechende Forstgesetze machen Rodungen nahezu ausgeschlossen, begünstigen aber den Wunsch nach Aufforstung. Damit wird sichergestellt, dass eine Waldzerstörung und Holznot wie im Mittelalter nie mehr entstehen kann.



6. Die Waldentwicklung von 1985 bis heute

Die vor mehr als 100 Jahren entstandene neue Waldgeneration mit Fichte ist den heutigen sogenannten modernen Waldschäden nicht mehr gewachsen. So werden diese Wälder ganz besonders durch den Eintrag von Schadstoffen (saurer Regen) aber auch durch eine zu beobachtende Erwärmung des Klimas und daraus folgernd eine Zunahme der Entwicklung waldschädigender Insekten so geschädigt, dass ihr natürliches Ende absehbar ist.

Im Rahmen der seit 1989 für Hessen verbindlichen sogenannten „naturgemäßen Waldwirtschaft“ haben sich die Förster im Vogelsberg zum Ziel gesetzt, den Weg zu bereiten, den Vogelsberg wieder in die ursprüngliche Bestockung, wie sie vor ca. 1.000 Jahren sich natürlich hier entwickelt hatte, zu bringen. So sollen vor allem in den höheren Lagen ausgedehnte Buchen und Ahornwälder, gemischt mit Esche und Ulme sowie Eberesche das Landschaftsbild bestimmen. In den tieferen Lagen soll dafür gesorgt werden, dass wärmeliebendere Baumarten, wie Linde, Elsbeere, Feldahorn, aber auch Wildobst und andere ökologisch bedeutsame Baumarten, wie Weiden und Kirschen, die künftigen Buchenwälder anreichern.

Aber auch die Fichte soll in weiten Bereichen des Vogelsberges heimisch bleiben, allerdings grundsätzlich nur in Mischung mit den genannten Laubwäldern.

Diese Aufgabe geht man an, indem in großem Umfange unter die noch vorhandenen Fichten der ersten Waldgeneration (sog. Voranbau) nach der Beweidung nun junge Buchen- und Ahornpflanzen gesetzt werden. Gleichzeitig lässt man den von Natur aus sich dort einfindenden Ebereschen und Weiden ihren Wuchsraum. Diese Laubholzanpflanzungen sind heute möglich, weil die seinerzeit in den Gräben gepflanzten Fichten den über Jahrhunderte durch Viehtritt verfestigten Boden des Vogelsberges mit ihrem Wurzelwerk gelockert und damit für die empfindlichen Wurzeln des Laubholzes wieder zugänglich gemacht haben. Aber auch die rauen klimatischen Bedingungen im Oberwald haben sich durch den Windschutz, den diese Fichtenbestände geschaffen haben, so geändert, dass auch die empfindlicheren Laubbaumarten heute gute Wuchsbedingungen finden.

So ist der heutige Wald des Vogelsberges durch diese Maßnahmen in seiner Entwicklung hin auf dem guten Weg zu einem natürlichen und artenreichen Mischwald, der durch seine Zusammensetzung vielen anderen Pflanzen und Tierarten gute Lebensbedingungen in der Zukunft bieten wird. Das Rad der Waldgeschichte des Vogelsberges hat sich somit in 1000 Jahren einmal gedreht.

Nicht nur alle Waldbesitzer, sondern auch alle am Wald Interessierten sind gehalten, diese einmalig sich bietende Chance zu unterstützen, den Vogelsberg wieder in seine natürliche Bestockung zurückzuführen.